



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Freitag, 2. Juni 1922.

Nr. 11.

Pfingsten.

Von Karl Wibel.

Der Ursprung des Namens Pfingsten leitet sich von pentekoste, der fünfzigste Tag, her, denn fünfzig Tage sind verflossen seit Ostern. Diese ganze Spanne Zeit füllt man ehedem mit Feuerfesten aus, bis man im 3. Jahrhundert dazu überging, die Feier nur an den Pfingsttagen zu begehen. 1094 befahl Papst Urban II. dem Fest eine dreitägige Dauer zu gewähren. Heute begnügt man sich mit zwei Tagen, und es werden sogar Stimmen laut, die den zweiten Festtag aller großen christlichen Feste gestrichen haben wollen. Pfingsten soll erinnern an die Auszogung des heiligen Geistes auf die Apostel.

Früher war das Pfingstfest bei den Jüden die Abschlussfeier der sieben Erntewochen, eine Art Erntedankfest. Alles opferte von den Erträgen seines Altersbaues. Daher röhrt auch heute noch die jüdische Sitte, an diesen Tagen Häuser und Synagogen mit Zweigen und Blumen zu schmücken. Was die Jahreszeit an Wertvollstem und Neuem hat, hält man für würdig, zum Ausdrucksmittel der Freude zu stampfen und damit gleichzeitig eine stumme Bitte zu verbinden. Da die Zeit gerade den ersten lebhaftesten Zauber fächtigen Grüns, hervorpröfender Triebe und die Sinne gefangen nehmen, der Blüten bietet, griff man als willkommene Gabe nach ihnen.

Das Volk unserer Tage hat sich dieser anstrengenden Sitte bemächtigt, und diese ganze Feier steht unter dem Motto:

„Schmückt das Fest mit Maien,
Lasset Blumen streuen!“

Auch rein äußerlich muß der Pfingstwiederkehr der rechte Boden bereitet werden. Daher findet, wie bei allen hohen Festen, der große Haustanz statt. In unseren Städten tritt diese „Hauptaktion“

nicht so sehr in Erscheinung, um so mehr aber auf dem Lande. Das ganze Dorf bietet ein anderes, anziehendes Bild. Am Sonnabend vor dem Fest fahren große Leiterwagen in den Gemeindewald, der Förster ist zur Stelle, wartet seines Amtes und weiß der Jugend alles an, was sie dem Forst entnehmen kann. Jungs, schlante Bäumchen müssen ihr Leben lassen, Birkenreiser werden abgeschnitten, Laub wird entnommen. Der ganze Segen wird nun auf die Fahrzeuge vertraut, die Wagen selbst werden feierlich bestreift, die Pferde nicht vergessen, und mit Hurra und Hufschlag geht's in flotter Fahrt nach dem Dorf. Vor allem wird das Gotteshaus „getröst“, wie sie sich im Odenwald auszubringen pflegen. Im Innern verleiht man ihm ein würdiges Aussehen von fatten Grün, das anmutig von einem Farbengemisch dufender Blumen unterbrochen wird. Doch damit noch nicht genug! Der Aufgang zur Kirche wird mit krauskrötigen Birken eingefäumt, um dann in den von Laub umfangenen Haupteingang einzumünden. Am 1. Pfingsttierstag schreiten durch diesen Laubhang die Konfirmanden, denn in vielen Gegenden findet erst zu diesem Zeitpunkt die feierliche Einsegnung statt.

Der erste Feiertag ist der stillen Einkehr gewidmet. Erst am Abend bricht der Zuber los. Nach dem Nachmittags-gottesdienst versammeln sich Jung und Alt unter der ehmwürdigen Dorflinde. Hier wird nun der Pfingstanz aufgeführt. So fröhler Laune wirbelt alles im Tanz, die Dorfmusik lädt dabei ihre anheimelnden Weisen erllingen.

In anderen Gegenden ziehen die Bewohner in den einladenden Wald. Am Feuer bereiteten die Magdelein den dampfenden Kaffee (oder auch einen anderen braun-schwarzen Trank), die Runde verschlingt ganze Berge des mitgebrachten Kuchens, und unter „Sing-Sang-Gloria“

verscherzt sie den Nachmittag. Später wählt sie ein Paar, das sich in Liebe zu geben, aus, schmückt beide mit des Waldes Gaben, und der Pfingstritt bewegt sich nach dem Dorfe zurück, das geschmückte Brunnen und Brunnenströge aufweist.

Oft hört man den Klatsch, „geschnickt wie ein Pfingstloch“. Das kommt daher, daß in manchen Landstrichen am dritten Pfingsttag die Viehherden zum ersten Male nach der langen Zeit der Stallfütterung auf die Sommerweide getrieben werden, und weil bei dieser Gelegenheit es müsste gleich nach seinen Tiere her, buint zu kommen.

Die geschilderten Bräuche atmen recht viel Seele. Aus allen spricht das gequälte Verlangen, die alte Schale abzulegen, um ein neues Dasein zu beginnen. Der Geist ist es, der sich den neuen Körper baut. Daher müssen wir uns auf unserer Unseres befreien. Der Geist verleiht die notwendige Kraft, die neue Werte baut, die Geschehene aus der Welt bannt, die Klüsse überbrückt. Er kann jedoch nur geheissen, wenn unser Kopf Schlacken besteht ist. Der Tanz um das goldene Kalb verrät auch einen Geist, doch dieser sei ferne von uns, da sein Licht nur auf leicht verlierbare Neuerlichkeiten hinausläuft. Der innere Mensch muß gestärkt werden. Ihm muß das reinigende Salz ebster Selbstzucht innerwohnen. Wenn sie sich mit wahrer, brennender Liebe verbindet, dann braucht uns nicht zu bangen.

Und wie sich jede Kraft zum Dienst des Gaius in treuer Arbeit froh geschäftig regt, beginnt aufs neue, von den heiligen Wettern. Die großen Zeit geklaut und gestreift,

Der deutliche Geist sein hohes Tagewerk. Zur Kirch' und Staat, in Wissenschaft und Kunst, Christ vom Vater des Fremden, sucht er sich. Die eign' Vahn und schaft sich selbst die Form.

Gmanuel Gelbel.

Vsingstspiele.

(Nachdruck verboten.)

Wingfing ist das eigentliche Fest der Spiele und Wettkämpfe im Freien, denn von alters her brachte es die Jugend nach langer Winterzeit, an diesem Frühlingsfest die Glieder zu regen. Fast alles, was sich heute noch an Winterspielen erhalten hat, sind solche Spiele. So ist z. B. die alte Kriei der Vermählung der Erde mit Himmel und Sonne in dem „Dornrösschenspiel“ fort, das noch in einigen Teilen Deutschlands an Wingfing begangen wird; aus dem Einzug des Maifürsten in der Schützenkönig geworben, wenn auch die feierlichen Aufführung gefeierten Schützenkönige sind eine Art Nachspiel der Meister. So selbst die um das Wingfestschein wiederkehrenden Wettkämpfe sind ledigen Endes nur ein Nachlang jener Wettkämpfe, bei denen die Herbergeunoy

das Auströcken des Bieches durch einen Rennens verhinderten. In den alten Maibaum, der an Pfingsten aufgestellt wurde, erinnert noch die mit allerlei Gram behängte Kletterkranze auf den Schäufelefesten, und so ist vieles zur löslichen Unterhaltung geworden, was felix tissimum Sitte war. Besonders zahlreich waren zu Pfingsten die Kletterbäume, in denen die Bauern noch einen letzten Rest ritterlichen Kreisens fühlten. So wurde das Kreuzenreiten im Kreise Winden und im Haar gesucht; dabei suchten die Bischöfe im salzigen Mitt einen auf freien Platz aufgestellten Blumentanz abzutreffen. Das Tonnenfeuer, bei dem die Reiter nach einer einem Strud aufgehängten Tonne schlagen und der Sieger bewahrt, ist noch in Bonnheim üblich. Ein uraltes, schon in der Magdeburger Stadthausvors von 1281 erwähntes Ringsturzvergnügen ist noch jetzt in Dithmarschen geliebt. Rosabretter, bei dem das Ziel der Roland ist, eine auf einer Säule sich drehende lebensgroße Statue, die in dem einen ausgeschütteten Arm ein schiefwinkliges Brett, in dem anderen einen Beitel von Wache hält. Die Vorsteckbretter sind durch einen Stock gegen das Brett, den Roland, gestoßen. Der Vorsteckring, wodurch die Langsamen und Langsölden dann von dem herumtrottenden Menschenbeutel deutlich gesiecht werden. Schließlich in das Schuhreitzen, bei dem ein Lederzeug, dahn, auf eines wäde errungen, die Schuhreihen,

geht das Ritterreiten zurück, das manches Dorf in Schleswig noch kennt. So müssen bei dem zu Sonderburg auf Alsen gefeierten Fest der Reiter Mann für Mann die Rembambus durchtragen und nach drei verschiedenen grünen, an einem Seil befestigten Ringen fechten. Wer den größten Ring herauszieht, ist König. Die Gebrüder des zweiten Kreuzfahrts, der des dritten Kammerherren, ist der Ritterkönig, heißt das Wettkreis Stierreiten, weil die Mädchens zur Feste einer so genannten Ritter haben.

Die Kreisfeste, bei denen auch die lustige
Kreisfahrt in den Gefäßen des schläfrigen Reiters
nicht fehlen werden, sind mit entsprechenden
Kreisfestspielen verbunden, in dem
im Westfalenland Wettkämpfen mit
Kegelstöcken usw. für das Schönere Geschlecht
in das Schuhmühlengesang vorgesehen, bei dem die
Mädchen mit verbundnen Augen mit einem
Dreieckstiel auf einen unter einer Satte ge-
legten Sahn schlagen; wer die Satte zertrüm-
mert, erhält den Sahn. Ein Wettslauf der
Mädchen ist das im Hilsdorfer Park auf
Blümlaufe gewünschte Tischlaufen; es heißtt es noch
Tischlaufen, aber die Wette gehorcht demnach.
Tischlaufen ist das Breite, gehorcht demnach. Altmühl
ist das im Gaußfeld erwünschte Tischlaufen;
es sieht mit einem Kegel in Aufmerksamkeit,
und wer dabei bis Abend 6 Uhr die meisten
Punkte hat, erhält ein buntes Umhängestück,
das er seiner Liebster schenkt. Ein Gesellschaftspiel
ist auch das „Dammelbozel“ oder „Dammel-
schürzen“ in der Markt; der Sieger erhält als
Preis einen Hammel, den die Mädcheln des
Dorfes mit einer kleinen Druck und einem
Meinungsaustausch beladen. Die Preisglocken der
Kegelbahn zu den alten Maierfeilen sind an
den dorflichen den höchstmöglichen Auskunfts; hier
ist die Kegelbahn mit Bierkochen, den Meien
ausgeschaut, und hier besteht Kegler erhält als

Preis eine schöne Birse mit einem seidenen Luch und einem Blumenstrauß.
Somit sind die Blüngstifte vielfach aus Umlagen entstanden, die bei den älteren Maifeiertagen tauchten. Die Umlinge tragen bisweilen noch den Namen „Blüngstelag“ und natürlich spielt „Blüngstier“ aus einem mit Maienkranz geschmückten Hauf gezwirnt, die Haubtronle. Erinnerungen an die alten Blüngstreigen sind die verschiedenartigen Tänze, so z. B. der im Harz tauchende „Birkenlauf“, der um eine alten Dorfplatz erstickte Birse herumgeführt wird. Ueberreste der alten Maifeier sind ebenfalls das Blüngstift verbliebene Brunnen- und Blumensteine, wie das Rosenthal in Kapellendorf bei Weimar oder das von Sonnenberg so anmutig geschilderte „Mäusestall“ in Rheinsberg; sie sind meist zu Kindertischen geworden und mit all dem Reichtum der verschiedenen Blüngstifte ausgestattet.

Das Pfingstwunder im Volksbrauch.

(Nachdruck verboten)

In der mittelalterlichen Kirche war es vielfach, den Heiligen Geist in himmliger Weise durch das Bild einer Taube darzustellen. Bisweilen ging man sogar so weit, daß man dazu eine wirkliche Taube bestimmt. Auf einer Empore wurde dann der St. Geist, für ein Ministrant vorstellt, der beim „*Te Deum creatoris*“ eine weiße Taube aufstiege, die er öffnete. Es wird uns erscheinen, daß ein Pfarrer mit dem Entzieren der Vorhöfe, wenn Kommen des Heiligen Geistes gesegnet habe, weil der auf der Empore bestimmt war, Ministrant diese Wiege machen, den „Heiligen Geist“ herzüglich abzuwischen, umgekehrt zu lassen. Unwillig habe er zu dem Chorherren gesagt: „Seid gewarnt, daß der Heilige Geist ewig ist.“ Darauf habe der Knabe erwidert: „Herr Gott, ich kann nicht ewig leben.“

Diese Bühnbraude seien interessante Belege dafür, wie sehr man früher bestrebt war, die heilige Stelle des Heiligen Geistes und die Kirche der Apostelkirche zu betonen und sie durch die Ausgestaltung zur Ausführung zu bringen. Wir können dies auch heute an einem anderen Bühnbraude beobachten. Ein wenig früher ist es Sitz, der durch Organist 1. Bühnfeierlage, gewöhnlich bei Beginn des Gottesdienstes, also Register der Orgel zieht und sein Instrument dominearum erbringen lässt. Obwohl dieses Orgelgebräus gäh es ist manchen ein richtiges Blümfest. Auch am Schluß des Gottesdienstes erblickt wieder das dominearum Rauschen der Orgel. Es soll dadurch die bekannte Stelle der Apostelkirche veranlaßliche werden, wonach sich bei der Ausziehung des Heiligen Geistes auf die Apostel in Jerusalem, ein mächtiges Blumenkissen aus Stoffen als eines gewölkigen Windes erhob und das ganze

war der Einkaufspreis fünf Hälftonnen Braubier. Wenn nach dem Eintritten der Stammhalter sich einstellte, so mußte der Vater zur Feier dieses Ereignisses am nächsten Mittwochfest den sogenannten „Hoferbetrun“ spenden. Die Menge des Bieres war dabei seinem Ermessens überlassen.

Wenn ein Dorf durch Hauf oder Erdwöhl in fremde Hände überging, so mußte der neue Besitzer sich auch unter den Dorfbewohnern auch die „Dorfgeist“ erläutern, was wieder durch Freihalte mit Bier beim nächsten Pfingstfest geschah. Aber auch der Tod eines Bauern oder einer Bauernfrau entbindet nicht von der Pfingstgabe und dieser ist unfehlbar mit Austritt aus der „Bauernreihe“ muß zu Pfingsten seitens der Hinterbliebenen mit einem „Ulfstand“ beglichen werden. Dafür wurde dem Toten für seinen letzten Schlag ein Blag in den Totenerde der alten, und nicht einer zwischen Kindergräber oder den Gräbern der „kleinen Leute“ zugesetzt. Bei diesem Ritus war die Pfingstgabe kein weißer geistlicher Grab, sondern wurde das „Braunbiet“ mit Gold, Sättigeroß und bunten Blümchen geschnitten, vor dem Hof wurden schwere Birkenstämme eingeschlagen. Die Lehmbole wurde mit einem zwanzigarmigen Leuchter beklebt und am Pfingstvormittag kamen die jungen Leute, um den Saal „Leintzutagen“ und etwaige dabei festgestellte Fehler zu bestrafen. Bei diesem Vorfall wurde auch das erste Jahr Braumbien angeascht, und wenn man damit zufrieden war, sagte man: „Das Jahr ist gut; Braunbiet ist gut geraten.“

Am ersten Pfingsttag ist der Bierabend, meistens der Schweinabend des Dorfes, eine der wichtigsten Besonderheiten. Er geht in blaue Schürze und Hosenärmeln einher, und wo etwas gegen die Regeln und Sitten des Dorfes unternommen wird, droht er mit strenger Dorf-Ordnung. Die Hauptrunde aber ist der zweite Festtag, an dem der große Tanz beginnt. An diesem Tag wird im übrigen noch einer gewöhnlich bestimmter Pfingsträume geübt, es gibt einen eigenartigen musikalischen Rundgang und charakteristische Tänze, die unbedingt zu einem sturmisch freudig geregelten Feier des Pfingstbiers gehören.

Winfinstien. Am Maitag sind nicht nur die Blätter, sondern auch die Blütenknospen, so der Baum, wunderschön. Die Burgen sind der Baum, die Burgen heißt Wunderkraft — so der Baum, die Wurzeln bedingen den der grünen Zweige. Die Burgen aber ernähren sich vom Waffer, das die Quellen des Erdbinners liefern. Um nur die anderen Waffen Wunderkraft und Wohlgemut an verleihen, reingien die Burgen des Dorfes — so ist es im Altenland, genauso in der Stadt am Meer, wie bei den Dorfburgen befinden sich dort, wie bei den

Die Pfingstbiersitze.

(Nachdruck verboten)

Dass unsere Vorhaben nicht nur Freude für stürmische Feiern hätten, sondern auch das an ihr leibliches Wohl dachten und dass es nicht zu rüde Käme, beweist ein kaum mehr beachteter Brauch. Er hat besonders stark in Niedersachsen seine Wurzeln getrieben und lebt noch vornehmlich im Oldenburgischen, wo die alte Heidebüderin in der Einbildung, fernab vom Haßfelden Wallergericht, dafür sorgte, dass die Söhne nicht ganz auskämen. Es ist eine alte Brauchtumswirkung, die sich hier bis in die Neuzeit hinein gehalten hat.

Pingstregen. Nicht ganz einig sind sich die Bäuerinregeln und Sprichwörter über den Wert des Pingstregens. Während das eine Wort den Begriff behauptet, "Pingstregen tut einen auf", sind zweckwärts gerade entgegengesetzter Ansicht, damit sie sagen: "Nichts bringt soviel wie ein Pingstregen", "Ein Pingstregen, teilt der Bauer, bringt mehr als ein Winterregen". Der ganze Pingstregen der Mai, auch nicht anders, kommt sehr dem "Weit läuft und nah füllt dem Bauer Schau" und "Weit läuft, ein läder Mai, gut Geschafft". Nicht sonderlich aber für solche Leute, die in ihrer freien Zeit nicht gern in der Stube hocken, ist die Bauernregel: "Regnet's am Pingstmontag, so reant's sicher Sonntags

Eine Legende vom Heinersdorfer See.

Von Georg Heyer-Wendorff-Stettin.
(Nachdruck verboten.)

Der Heinersdorfer See bei Landsberg ist so tief, daß bei Beleidungen der Faden des Sees nicht ausgerichtet habe, um den Grund zu erreichen. Taucher waren wieder hochgekommen, ohne den Grund des Sees berührt zu haben. — So biekt es schon in den ältesten Zeiten. — Ob aber jemals eingehende Beleidungen vor genommen wurden, habe ich nie erfahren; es würde auch wohl sehr schwer fallen, da der See vollständig vertrocknet. Wenn man nicht den alten Legende Glaubt, sondern glaubt, man kann nichts mehr über den Heinersdorfer See erzählen, dann natürlich ist das Wofür ist es, wie der Lazarus der St. Marienkirche weiß. Also, glauben wir einmal daran, sonst kommt es nicht die Legende nicht.

Das nach Dörrstädt himmelstahl, herzlich am Walde gelagert war vor rund 600 Jahren ein Kloster. Wer findet heute noch beim Lazarus Lübecke aus alter Zeit, kannen Zeugen wunderer Arbeit der Mönche. Wo heute die Dorfkirche steht, soll ein Herzschloss des Klosters gestanden haben, in der Vermauer, gleichzeitig gesetzend haben, als der Vermauer, gleichzeitig als Überhaupt des Klosterdorfes, wohnte.

Der alte Herr, von altem Adel war ein strenger Mensch, der von allen Dorfbewohnern gefürchtet wurde. Er besaß eine einzige, bildschöne Tochter, welche von einer Schwester des Grafen erzeugt worden war, da seine Frau gleich nach der Geburt des Mädchens gestorben. Dieses Mädchen war sein Absott, ähnlich bewachte er es, damit sich ihr kein Unberechtigter näherte, denn er hatte große Pläne vor; im Stillen hatte er schon einen Ehemann gefunden, welcher reich und auch von altem Adel war.

Als das schöne Mädchen an einem herrlichen Morgen den Waldweg nach dem Glöcknitz-Tor eintrat, kam ihr der junge Vorstabsadjunkt aus der nahen Klosterkirche Breitbrück entgegen. Der junge, blonde Ritter begrüßte freundlich das erscheinende Mädchen und wortete es weiter in den Wald zu gehen, da es sich leicht verlaufen könnte. Die Schwärmkittel setzt auch sehr zahlreich waren und eine Begegnung ohne Waffen garantiert ungünstig sei.

Klar von Bodenstein sah der jungen Mann freundlich an, weder, wie verlautet, den schönen Mädchen die blauen Augen sah. Sie schüttelte den Kopf und sagte: „Der Vorstabsadjunkt, ich bin zwar keineswegs zurückhaltend, aber ich kann ja auch mit Euch zurückkehren.“ Nach Einer Besanzen, den Ihr an der Jagdabteilung habt, zu erreichen, wollt Ihr zur Mutterfahrt gehen und den letzten Vogel abholen? Ist es nicht so?

Der Adjunkt beobachtete, der Vorstabsmeister des Klosters habe ihm mit dem Unterricht betraut, nach Himmelstadt und er hätte überglücklich, die Klosterkirche auf dem Walde zwischen zu können; doch sah er das hübsche Mädchen lachend von der Seite an. Mara hatte die Lingen niedergeschlagen, die Rede des leidenden Adjunkt gefiel ihr unheimend nicht. Sie sprach mir leicht hin: „Das Wetter ist ja auch so prächtig, es muß doch herlich sein, so wie Ihr.“ Den ganzen Tag im Walde seim zu können!

Der Adjunkt lachte. „Ja,“ hub er an, „wenn ist's in Gottes Natur, das Weibswert ist ein herlicher Beruf, aber ...“

„Rum aber?“ fragte das Mädchen, welches jetzt den jungen Jägermann forschend von der Seite ansah.

„Es wird einen doch mit der Zeit recht eindringen, man hat mir Wald, Wild, Hund und Füsse an, da die Klosterkirche zu weit von der Stadt entfernt, kommt man mit kleinen Menschen zusammen. Der Mensch schaut sich auch einmal nach Gesellschaft.“

Die freudigen Freunde gingen eine Zeit lang kaum voneinander. — Der Adjunkt betrachtete verloren das hübsche Kind, wie es so anmutig dahin schritt.

Plötzlich fragte das Mädchen: „Adjunkt,

warum befinden Sie meinen Vater nicht mehr? Sie waren seit dem letzten Herbst nicht mehr bei uns.“

Das Gesicht des jungen Mannes verfinsterte sich, ernst sprach er: „Weil mein Vorfahrt den Herrn Grafen nicht angenehm war, er lebte förmlich und toll, ich bin ihm wohl nicht sympathisch, das merkte ich sofort; er hat mich auch nicht weiter eingeladen.“

Komte Mara was stehen geblieben, sie sah den jungen Vorstabsadjunkt freundlich lächelnd an, dann logte sie deebt: „Dortum also kam der Herr Adjunkt nicht mehr, weil er dem Herrn Grafen nicht sympathisch ist; haben wir uns denn nicht sehrnett unterhalten?“

Dem Adjunkt blieben plötzlich die Augen, er antwortete fast überlöst: „Komte, es waren die schönen Stunden meines Lebens!“

„Na also,“ sagte das Mädchen, „warum sind Sie denn nicht öfter gekommen, ich stehe doch auch so einfach in der Welt.“

Der Adjunkt hatte die Hand des Mädchens ergreift, sie sahen sich in die Augen. Es war die himmlische Sprache der Liebenden gewesen.

„Komte,“ lächelte der Adjunkt, er hielt die Hand immer noch in der seinen, „eine Frage: Ist es wahr, daß Sie die schön bald verlobte Braut des Grafen von Glöcknitz sind?“

Das Mädchen war freideutscht geworden, zitternd lagte es: „Der Adjunkt, wer hat Euch das erzähl? Es ist eine Lüge, ich wußte auch nie die Geschichte dieses Mannes werden.“

Aufatmend erzählte nun der Adjunkt, daß es ihm der Mönch Sebastian aus Glöcknitzfeld gezeigt hätte, als er bei ihm zur Beichte gewesen. Er hatte gesagt: „Adjunkt, hötten Sie sich, Sie sind auf dem Wege, ungünstig zu werden, der Graf von Glöcknitz hättte ältere Ansprüche.“

„Vermuungen des fremmen Mannes sind es nur, weil es der Vater wohl gern leben wolle. Ich würde diesen Grafen nie nehmen, mein Herr hat schon geähndt,“ sagte, schelmisch lächelnd, das Mädchen.

Der Adjunkt war bei den Worten des Mädchens zusammenzusackt, er war bleich und ernst geworden, hatte die Hand des Mädchens losgelassen. Die Komte lächelte immer noch, dann sagte sie kurz: „He, Adjunkt, warum mit einer Maie so ernst? Das sieht einen Grünherz nicht garnicht.“ Sie sang:

Im Wald und auf der Heide,
Wo alles von Gott nur ist.
Da hab' ich meine Freude,
Hab' manche Maid geliebt.

Dem Adjunkt leuchteten die Augen wieder, als er das fröhliche Mädchen annahm, es hatte sich auf einen Baumstamm niedergesetzt und lud den Adjunkt ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Der Herr Adjunkt schämte sich seiner Tochter, daß sie die Geschichte des Grafen von Glöcknitz zum Eideran zu hören, daß sie sich bei einer Begegnung mit den beiden aber so gesetzt habe, daß es der Graf wohl gemerkt haben wird, sie wolle ihm nicht gehorchen.

Schämtier hatte der Adjunkt gefragt, wer sie für die Fräulein sei, der sie gewußt hatte, wie sie vorhin geschnürt.

Da hatte die Komte dem Adjunkt sie in die Augen gesehen und gesagt: „Es sei der Grünherz, der sich auf jenen Hörfesten Breitbrück zu ungestüm fühle.“

Mit einem Deuter hatte der Adjunkt das hübsche Mädchen herzlich geschmeichelt. Dann war er wieder ernst und noddenhaft geworden und auf die Frage des Komtes, was er denn nun wieder hätte, kam es auglich von den Lippen des Vorstabsmannes: „Wenn der Herr Graf eine Verbindung nun über nicht zuläßt? Was dann?“

„Dassentwif!“ schwerte das Mädchen, „dann wie nicht? In der Legion haben uns jetzt für Leben und Tod verlobt, nun woffen wir eben, wie sterker sein wird.“

Sie hielten sich wieder in die Arme und lächelten sich herzhaft.

Da wurde plötzlich ein großer Strauch in der Nähe der Liebenden aufgestanden, gebogen, witschauend stand der Graf von Bodenstein vor den beiden Ballamenten.

„Schwergeseenes Mädchen, ich habe alles mit angehört. Du wirkst, du sie 24 Stunden vergehen, die Braut des Grafen von Glöcknitz sein. Dein Schwan mit dem Adjunkt in Eiderland — und nun komme, der Graf muß jede Stunde einstreifen. Der Vorstabsadjunkt, gräßen Sie im Kloster den Bräut!“

Das Mädchen wisch aber nicht vor der Seite des Adjunkts und als es der Graf wegstoßen wollte, rief es energisch dem Vater die Worte zu: „Hör denn, wenn Du mich mit Gewalt verlobst, kostest du mich verdammt, wie beide“, es umschlang den Adjunkt, kommen doch zusammen und wenn es im Tode seien soll.“

Brutal stieß der Graf seine Tochter vor sich her. Der Adjunkt war verwüstet, so kurz vor dem Gült und nun nur untreu getrennt. Als er verspätet das Kloster in Himmelstadt betrat, und seinem Ordensbruder, den trunkenen Sebastian aufsuchte, redeten er alsbald erschöpft, lange sitzend. Ein Abkömmling, der dem Grafen nach, wie nicht gewandt; der Bruder des Grafen von Bodenstein war hierherzog und er wird von feiner Wölfchen, den Brüder von Glöcknitz zum Eideran zu haben, nie abgeben.“

Monate waren seit dem Morgen vergangen. Der Adjunkt hatte die Komte nie wieder zu sehen bekommen, trostlos er immer in der Nähe des Hauses unbeschreiblich. Es war der Verschwellung nahe. Da er wieder einmal nach dem Kloster gehen mußte, um Wölfchen abschliefern, trat ihm der Mönch Sebastian entgegen, nahm ihn mit in seine Zelle und übergab ihm einen Brief.

Als der Adjunkt die Handschrift der Komte sah, sprang er freudig auf. Er öffnete den Brief und las. Sein Geist wurde betrübt. Die Geliebte lächelte, daß sie von ihrem Vater bis zu ihrem Hochzeitstag gefangen gehalten würde. Sie habe nun beschlossen, sich zu führen, es wäre ja nur für das kurze Leben; denn sie würde mit ihrem Geliebten im Tode doch viel länger bekommen sein. Er müßte gleich nach der Trauung im Kloster einen Bau entwerfen, daß sie beide für immer zusammen könnten, wie er es möchte, wäre ihr gleichzeitig. Sie reue sich schon auf das Wiederher und das ewige Zusammenleben mit ihm.

Die Hochzeitssuite stand vor der Klosterkirche. Hoch auf dem Podest saß ein stattlicher Käthker. Es war der Vorstabsadjunkt, der sich vom Grafen von Glöcknitz die Günti ausgeschenkt hatte, das Brautpaar sahen zu können. Amüniungslos hatte der Graf eingewilligt, denn von dem Liebesverhältnis seiner Braut mit dem Adjunkt hatte er keine Ahnung.

Als das Brautpaar die Kirche verlassen, die Braut die Kutsche bestieg, der Bräutmann den Thron betreten wollte, wurde er zurückgewiesen. Der Käthker hielt einen eisernen Spaten an die Stirne eines in rafendem Galopps reitenden Pferdes und der Bräut und dem Adjunkt durch Pferd und die Kutsche den Wölfen der entsetzten Menschen entzweigeschnitten. Als man sich vom ersten Schreien erholt hatte, fuhrten die Hochzeitssuite in den noch dämmrigen Käthken dem durchgehenden Gejagd nach und man kam gerade noch hinzu, als die Hochzeitssuite im letzten Rahmen in den Hinterhof der Heinersdorfer See eintraute. Als die Radsturmmenden an den See fuhren, sahen sie nur noch ein paar Kreise auf dem Wasserfliegel zittern, das Gefürt mit dem Liebespaar war verschwunden. Der See stand in seiner Tiefe als festgehalten. — Weder Mensch noch Tier sind jemals hochgekommen.

Angler haben öfter des Nachts ein frühliches Gesichter gehört, welches aus der Tiefe des Sees kam. Ein alter Angler, er war an einem Sonntag geboren, hatte in der Nacht vom 23. zum 24. einen Bärchen am Ufer liegen sehen, welches sich eine umschwungen hielt, dann aber plötzlich verschwunden war, als der Bruder der St. Marienkirche aus der Stadt herüberkam und die erste Stunde des Hochzeitstages melschte.

Als er am Morgen, zu Hause angekommen,

die gefangenen Fische aus dem Nehe nahm, war der eine Fisch aus purem Gold.

Der Aller würde heute noch behaupten, wenn er noch am Leben wäre, daß das Viehsohn am Ufer aus Dankbarkeit den goldenen Fisch geschenkt habe, weil — er — es — nicht gehört — habe! —

„Schlaffenland“ im Warthebruch.

(Nachdruck verboten.)

Die „Landsberger Chronik“ bietet über den Ursprung des Warthebruchs folgende interessante Aufzeichnung: „Also damals (vor der durch Friedeck den Großen durchschläglichen Ablösung) der Warthebruch jenseit eines vor der Stadt (Landsberg) gelegenen Berges ein Steinbruch gewesen ist, der nicht so reich als eine malerische, jumpevolle und wadige, wasserreiche Einstiege, Zablosse Staudenreiche und Bergelassenen wie Wald und Fuchs, Dachs und Luchs, Otter und Biber, trieben noch immer ihr freies Gewebe, während Hirsche und Schnecke ruhelos wie die angrenzenden Wälder durchstreiften. Die Gemüter der Warthe wimmelten von Fischen, Krebsen, Garnelen, Schnecken, Karpfen, Bibern, Blasen, Garben, Barben, Schleien, Neunaugen, Giebeln, Wellen, Quallen und Drachen. Letztere waren so zahlreich, daß man sie mit Händen greifen und mit Keilen und kleinen Handkeilen an einem Tage viele Tonnen mit gefangenen Fischen füllen konnte. Krebsen sah man in überzeugter Fülle, daß man zu Anfang des 16. Jahrhunderts und später 6 Schot der besten Brachtfexemplare und 1701 2 bis 3 Schot für 6 Pfennige, ja, in den Jahren 1717/19 die Schnecken damit fütterte. Zu Ostern wurden von 1000 Schot durchschnittlich 1 Schot auf 2000 Zoll erreicht, und dieser Schot hörte in einem Jahre 32 000 Schot, so daß 32½ Millionen Schot Krebsen dabei vertreten werden müssten.“

Als Gäste erschienen in ganzem Scharen Reepen und Rautensteine, Störche und Schwäne, Reiher und Rohrdommeln, Schnepfens und Kiebitze, Gänse und ganz besonders Enten, von welchen ganze Kübde voll zu Masse gebracht wurden. Unstetig hatten die ersten Kolonisten imjole dieser Urwände mit großen Schwertfischen zu kämpfen! —

Zu dem von Chronisten geschilderten damaligen großen Fischereibuum bemerkte wir noch, daß den größten Bildhauern jedoch die Stadt Wriezen und O. hatte. Von diesen gingen wohntreiche Wagen mit eingefüllten, gedrehten und frischen Fischen, Katen, Zähren, Lachsen, Würmern nach Berlin, Königsberg und in die Märkte bis nach Thüringen. Von Urthmen kamen von den Fischen in Kreis 10 (Osterwieck, Greifswald, Andervus, Greifsw. Krain, Friedland, Friedeck, 1248 zweiter als Kirchdorf erwähnt) jeden Freitag die in der Woche gefangenen Fische nach der benachbarten Stadt Silesia eingeflößt. Damit sich die Fischer mit dem zunehmenden Fischen nicht verirrten, war dem Fischer zu Friedeck eingeschrieben, des Freitags in der Nacht um 12 Uhr eine Glöde zu läuten. Die dem Schafle der Glöde folgenden Fischer landen nun den Weg durch die Bibnis und Wasserstraße. Noch heute haben die Fischer in Friedeck die Grundstücke haben, auf denen früher Fischereigerechtshäuser ruhten, für das „Metzelänter“ an den dortigen Kirchhöfen eine in Voguen bestreute Abgabe zu liefern.

Über den damaligen Krebsreichtum berichtet Beutmann S. 582: „Krebs gab es zwar durchgehend in der Mark, am häufigsten aber in den Austritten der Warthe bei Briesow (bei Sonnenburg), Friedeck, Brehne, Biev, Sonnenburg, Wriezen und weiter bei Gießen, Oderberg, Wriezen und im Mohrinen See (Der große Teich im Mohrinen See). Sie wurden von den nicht weit stehenden Landes, sondern aus auswärtigen nach Leipzig, Dresden, Magdeburg, Braunschweig und anderen vornehmen Orten geführt. Diesen Angaben über den Krebsreichtum von Jos. Celerus stimmt wir als gewiß inter-

essant noch hinzu: „Die Ober war bei der großen Dürre ungewöhnlich klein; die Fische und Krebs fanden deshalb jede Tiefe, und der Hirsch wegen frohen die Krebs aus dem Wasser auf das Land ins Gras, ja, wie Beutmann berichtet, auf die Bäume unter das Laub und wurden von da wie Obst herabgestreift!“

Das war ja das wahre „Schlaffenland“. Wir sprechen jedoch mit A. Knopff („Die Heimatmünchen“): „Ach, daß es noch wie damals wäre! Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!“ Oder: „Es war einmal!“

Alte Flurbezeichnungen.

(Nachdruck verboten.)

Einzelne Stellen in einer Feldmark an Wegen oder mitten im Walde führen oft Namen, die sich jetzt niemand mehr erklären kann. Da mag es angebracht sein, einmal solche Flurbezeichnungen, wie sie bei dem Dorfe Wallerwitz im Kreise Soltau zu finden sind, anzuhören.

1. **R e i m a n n s Todtichslag** heißt das Feld am Walde rechts hinter der Katholikenkirche an der Rosenhafer Landstraße. Hier hat man es mit dem Tafort zu tun, wo am 11. Juli 1884 der dortige Oftößer Reimann von dem Wildbild, Arbeiter Friedrich Wilhelm Schmidt, genannt Holzmann, aus Werneuchen erschossen wurde. Durch Urteil des Schwurgerichts ist Reimann zum Tode verurteilt worden. Die Hinrichtung erfolgte am 28. August 1885. Nachdem er am 26. August 1885 auf dem Wallerwitzer Friedhof bestattet worden und erst nach 10 Jahren in Medeburg ergraben worden, Reimanns Grab ist auf dem Wallerwitzer Friedhof noch gut erhalten. Der Gedenkstein hat die Antithese: „Friedrich Gustav Heinrich Reimann, geb. 20. Juni 1856, erschossen am 28. August 1885 auf dem Wallerwitzer Friedhof bestattet.“

2. **Der Reisberg** rechts vor der Straße vom Bahnhof nach Dorf Ringenwalde hält an der Grenze gelegen. Das die Bedeutung mit „Reis“ nichts zu tun haben kann, liegt auf der Hand. Wir müssen uns schon die Deutung auf andere Weise erklären: Da dieser Gegenwohl in freieren Betten noch mehr mit Wald bestanden war, wurde eins, so erzählt man, eine Eide, der eine schwere Gefilde bei sich trug, erschlagen und eingehakt. Aus Mitte legte leidige Vorleser gehend „Reis“ auf die betreffende Stelle, welche nach einiger Zeit einen ganzen Berg „Reis“ (Wolfszeit) aufwies und dann zur Benennung des Feldstrangs bzw. des Waldes beitrug.

3. **Der Schweinsfuß** links am Weg Wallerwitz-Bahnhof Ringenwalde belegen. Hier wurden vor Jahrzehnten, als die Biehänder ihre Schweine noch frei treiben durften, die Schweine getötet.

4. **Der Rekenberg** in der Nähe des Schweinsfußes. Rekenberg soll ebdensfalls Riekenberg oder Riechberg bedeuten und ist der plattdeutsche Ausdruck dafür. Hier sollen in früheren Jahrhunderten die Salzen aufgerichtet worden sein, was auch wohl anzunehmen ist, da der nächstliegende Salz im Toron-Stein gelegene Punkt „Gesalzenuß“ heißt, und die wissenschaftliche Gedenk auch wie geschaffen zu einem solchen Platz erscheint.

5. **Der Kranzenberg** erg. links von der Döllniger Landstraße liegend. Hier machten 1870 kreisgetragene braunrote Karren aus, da der Weg die Beschämung der kleinen Bodenrechnung.

6. **Der Jüdenwinkel** in der Nähe von Sonnenburgsberg links von der Döllniger Landstraße. Hier soll vor Zeiten einer deutsch-jüdischen Durchgang durch einen Juden geschädigt und erschlagen worden sein.

7. **Der Brieseweg** geht von Döllnig nach Ringenwalde. Diese einzame, zumeist durch Wald sich hinziehende Verbindungstraße bewußt in früheren Jahren, als die Landstraße Döllnig-Wusterwitz — Ringenwalde noch keine Poststraße war, die Gelehrten auf ihren Amüsierungen von Döllnig nach Ringenwalde.

8. **Der Biegeleitanger**, in der Nähe der Soldiner Chaussee an der linken Seite liegend, hat seinen Namen von der dort früher befindlichen Biegelei. Rittergutsbesitzer Engel ließ seinerzeit die Biegelei eingebauen, weil sich nicht mehr genügend Lehmbaum fand. Die alten Gebäude wurden abgerissen.

Kleine Blätter.

Der Augelammer an der Banze trägt seinen Namen bekanntlich daher, daß Friedeck der Große 1781, doch inmitten der Friedecker Bürgerhelden ein Hüttenwerk gründete, um seiner Armee den Bedarf an Munition zu sichern. Das Heimatmuseum in Friedeck besitzt zwei Volumengruppen verschieden Kalibers von dort. Diese Tage schenkt mir Frau Reichert in Banzenhausen dazu auch Musketengesetze und zwar im Zustande, wie sie eins aus der Form fanden; sie sind wie auf einer Perlenkette aufgereiht, durch einen Eisenstab verbunden. Dieser wurde also erst nachher weggeschlagen und dann das Geschoß jedesmal noch nachgesetzert.

Es ist schade, daß der alte, am waldunrauschen Wasser romantisch gelegene Hammer, eine geschichtliche und landschaftliche Schönwürdigkeit der Neumark, im vorigen Jahr aufgerissen ist. 1828 hörte er auf, als der Angelhammer zu dienen, es gingen seitdem häuflich landwirtschaftliche Geräte daraus hervor.

* * *

Der Kalmus. Eine recht romantische Verangenheit hat der Kalmus. Den Stumpfen des heiligen Spindels anstrengt die Blume, die wir hier fast in ganz Ostwestfalen antreffen. Erst dem filmreichen Jahrhundert ist sie in Europa bekannt geworden. Zigner haben sie auf ihren Streifzügen mitgenommen und, wenn sie wie in der unparadieschen Steppe einen ihrer posenden Wohnstätte gefunden hatten, bei ihren Gelten angesetzt. Früher tröstet den Kalmus bei uns nicht — es ist nur die weibliche Blume des Buttergerächtes, die bei uns heimisch gewesen ist, und die sich infolgedessen nur durch die Wurzel vermehrte. Dieser frischende Butterstock war es, der die Zigner zur Verbreitung des Kalmus veranlaßt hat; sie denken den alten Anger in rauherem Klima entdecken mußten, wenngleich einen Erfolg haben, denn im Kalmus fanden. Die mit Zuder eingetopfte Kalmuswurst hat denn auch ähnlichen Geschmack. Sie war sehrlich als Magenmittel sehr geliebt.

Heimatbüchertisch.

Die deutsche Vogelwelt nach ihrem Standort Ein Beitrag zur Vogelgeographie Deutschlands und zugleich ein Exkursionsbuch zum Kenntnisse der Vogel der Herren Hagen — Magdeburg, Deutsche Verlagsbuchhandlung. Das reichgebildete Buch gibt einen Überblick über die Zusammensetzung der Vogelwelt nicht nur am Standort des Vogelwurzel, sondern auch der Vogelwelt verschiedener Verbreiterungen, sowohl auch der Vogelwelt des Vogelwurzel. Der Vogelwurzel kommt dabei zu folgenden, sich nach den charakteristischen Vogelwurzeln eingeteilten Standorten: Moor — Oderland — Wieje — Binnenseewälder — Meeresküste — Radewald — Laubwald — Mittelgebirge — Hochgebirge — Weinbergslebewesen, deren Vogelwelt er in diesem Buch behandelt. Er hat aber auch bei dem Vogelart kurz und knapp die Artentwickelungen ihrer Lebensweise angegeben, so daß wir in dem vorliegenden Buche zugleich ein ansprechendes Exkursionsbuch zum Kenntnisse der Vogel haben.

Schriftleitung: Paul Dahms.